

Temperament

Autor(en): **Ninck, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dü = jo = li = di = jo = li = dü = djo = di = jo = li = dü = jo = li = di = jo = li =

dü = jo = li = di = jü = li = do).

Temperament.

Nachdruck verboten.

Studie (mit zwei Handschriftproben) von Dr. Johannes Rinck, Winterthur.

I.

Es ist bekannt, daß Liszt mit dem feurigsten Temperament auf dem Klavier vortrug, daß Wagner und Bülow in der temperamentvollsten Weise den Stab über dem Orchester schwingen. Die meisten der Leser werden es selber erlebt haben, mit was für einem Temperament ein Sarasate die Geige spielte oder ein d'Albert das Piano meistert. Herr Bankdirektor Meyer dagegen hat so wenig Temperament, daß sich keiner seiner Angestellten vor ihm fürchtet.

Was ist das Temperament? In den eben angedeuteten Fällen ist offenbar etwas Einheitliches gemeint, was entweder da oder nicht da ist, was in hohem oder in geringem Maße vorhanden sein kann. Das will aber zu der bekannten alten

Unterscheidung von vier Temperamenten nicht recht stimmen, nach der jeder Mensch sein scharf umrissenes Temperament oder ein bestimmtes Maß von diesem und von jenem Temperament hat, das heißt seine besondere Art des Gefühls- und Gemütslebens. Es hat sich heute eine Umgestaltung oder Vereinfachung des Sinns vollzogen, den wir dem „Temperament“ geben.

Was hat man früher nicht alles in dies Wort hineingeheimnigt! Nicht viel weniger als den ganzen Charakter! Die berühmte Zolasche Erklärung des Kunstwerks als un coin de la nature vu à travers un tempérament läßt erkennen, daß es bei den Franzosen damit nicht besser steht. Umso nötiger ist eine klare Abgrenzung des Inhalts, der dem Worte Tempera-

ment auf Grund der heutigen Forschung über das Wesen der Persönlichkeit verbleibt.

Die Lehre von den vier Temperamenten stammt aus dem Altertum, in das auch das Wort zurückweist; es bedeutet soviel wie Mischung. Vier war die heilige Zahl der Pythagoräer; aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde setzt sich alles zusammen, auch der Mensch. So lehrte denn bereits der griechische Arzt Hippokrates und seine Schule, vier Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, daß der Gesundheitsstand abhängig sei vom Gleichgewicht jener heiligen Vier untereinander.

Jedes Element hat nämlich seinen fest-eigenen Sitz im Körper: das trockene und warme Feuer in der Leber oder gelben Galle, griechisch: chole; das feuchte und kalte Wasser in der Lymphe oder dem Schleim, flegma; die feuchte und warme Luft im Blut, sanguis; die trockene und kalte Erde in der eigens zu diesem Zweck erfundenen schwarzen Galle, melaina chole, woher die Melancholie. Ueberwog eins der vier Elemente, so waren vorübergehende oder dauernde Störungen im Körper die sichere Folge. Zuviel Galliges oder Feuer, meinten jene Ärzte, erzeugt Fieberhitze und Geschwüre, zuviel Schleim oder Wässriges Fieberfrost und Katarrhe.

Da nun Leib und Seele in engster Wechselwirkung stehen, so hängt von jener Mischung auch die Gemütsbeschaffenheit ab. Diese Temperamente bezeichnen genau besehen nicht Arten des gesunden menschlichen Leibes und Gemütes, sondern vielmehr Abweichungen von der gesunden Mischung der Säfte, Gleichgewichtsstörungen.

Deshalb sprach Galen, der berühmte griechische Denker und Leibarzt des Kaisers Marc Aurel, der im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Temperamentslehre nach allen Seiten ausspann, nicht von Temperamenten, sondern von Dyskrasien oder Mißtemperamenten, Zermischungen.

Allein gerade die Abweichung oder Entgleisung der Natur gebiert Neues, Besonderes, vorzüglich im Gemüt. So unterschieden die Alten zunächst einmal die seelischen Typen des Schwarzgalligen

oder Melancholikers und des Gelbgalligen oder Cholerikers. Die feurige Natur der Galle erzeugt Erregung und Leidenschaft und befähigt zu dichterischer Begeisterung wie zu heldenhafter Tat.

Der Aristoteleschüler, der hierüber zuerst geschrieben, weiß bereits sehr wohl, daß dem anfänglichen Ueberschwang der Erregung oft Erschlaffung und Berstimmung folgt, und nimmt daher eben zwei Wege an, auf denen sich das Erregende von der Galle her dem Blute mischt, den warmen und den kalten Weg, oder einfacher zwei Gallen, die heiße und die kühle.

„Die mit kalter und schwarzer Galle werden leicht trübsinnig und träge; die aber viele und heiße haben, aufgeregter und geistreich, geneigt zu allerlei Leidenschaft und Begierde, einige auch redselig. Andere geraten in Wahnsinn und Verzückung, woraus die Sibyllen und Bacchantinnen sich erklären und alle, denen man göttliche Eingebungen zutraut.“

Weiterhin wird dann auch das Genie aus dem melancholischen Temperament abgeleitet, und noch ein Goethe wurzelt in solcher Anschauung, wenn er sagt:

Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Zu den beiden Gallentemperaturen, den ältesten, grundlegenden, trat später das bluthafte und das schleimige hinzu, die heute die volkstümlichsten unter den vier sind, das sanguinische und das phlegmatische.

Galens medizinische Anschauungen genossen bis zur Renaissance fast unbestrittene Geltung, und die von ihm ausgebaute Temperamentslehre hat sich, wiewohl eine wunderliche Gelehrtenfindung, bis in unsere Zeit hinein als eine beliebte und unausrottbare Denkform behauptet. Nach den vier Temperamenten erklärte und verteilte man Haar-, Haut- und Augenfarbe, Knochen- und Gliederbau, Körperfülle und Gesichtsschnitt, Blutumlauf, Verdauungseigenschaften und Krankheitsanlagen; man verknüpfte damit die mannigfaltigsten Triebe, Gemütsarten, ja Geisteskräfte.

Langsam, aber deutlich beginnt sich der moderne Sprachgebrauch nicht bloß von der alten Viertelteilung, sondern von jedem

verwickelten und verzweigten Begriff des Temperaments zu lösen und etwas Einfaches darin zu erfassen.

Zwar gibt es heute noch genug Verteidiger der heiligen Vier. Sie rechtfertigen sich damit, daß hinsichtlich der Entstehung und des Verlaufs der Gemütsbewegungen sowohl die Stärke wie auch die Schnelligkeit schwanken kann: starken Gemütsbewegungen unterliegen Choliker und Melancholiker, schwachen Sanguiniker und Phlegmatiker; während sie aber beim Choliker und Sanguiniker rasch verlaufen, fließen sie beim Melancholiker und Phlegmatiker langsam ab. Sie führen beim Galligen und Schwarzgalligen leicht zu Unlustgefühlen, weil sie schon durch schwache Eindrücke stark erregt werden und also die kleinen Leiden des Lebens tief empfinden, während am Sanguiniker das Unerfreuliche rasch und ohne Innenspur vorüberrauscht und beim Phlegmatiker die Nachwirkungen der bald heiteren, bald trüben Erlebnisse sich zu einer ebenmäßig ruhigen Gemütsstimmung klären.

Ist diese Unterscheidung auch wesentlich vereinfacht, so stützt sie sich doch mehr auf die veraltete Ueberlieferung als auf eindringende neue Beobachtung. Nicht jede Persönlichkeit läßt sich in eine der vier Klassen einzwängen; die vier Temperamente bleiben ein Prokrustesbett. Wir brauchen schärfere, schlagendere Unterscheidungen und Beschränkung auf das Einfachste.

Der Leipziger Psychologe Wilhelm Wundt sagt einmal: „Sanguiniker sollen wir sein bei den kleinen Leiden und Freuden des täglichen Lebens; Melancholiker in den ernstesten Stunden bedeutender Lebensereignisse; Choliker gegenüber den Eindrücken, die unser tieferes Interesse fesseln; Phlegmatiker in der Ausführung gefaßter Entschlüsse.“ Indem so ein jeder alles und nichts sein soll, löst sich die alte Lehre von den heiligen Vier in den Nebel auf, aus dem sie geboren ist.

Aber was tritt an die Stelle? Was verstehen wir Heutigen unter Temperament?

Jedenfalls denkt niemand bei dem Wort an Eigenschaften wie Habsucht oder

Herrschtrieb, Neid oder Mitleid, Scharfsinn oder Schönheitssinn, Rechen- oder Sprachengabe. Die Triebe oder „Süchte“ und höhern Gefühle bezeichnen Zielrichtungen und lassen unentschieden, ob diese mit oder ohne Temperament verfolgt werden. Die „Sinne“ und „Gaben“ weisen auf Fähigkeiten, die sowohl ein Temperamentvoller wie ein Temperamentloser besitzen kann. Temperament ist also etwas, das neben den innern Ziel- oder Gefühlsrichtungen und neben den Gaben oder Fähigkeiten steht.

Die deutsche Sprache hat über dreitausend Namen geprägt zur Unterscheidung menschlicher Charakterzüge; dazu kommt eine wachsende Flut von Fremdwörtern. Ein großer Teil dieser Namen bezieht sich auf Gefühlsanlagen, Triebe, Ziele oder Interessen des Menschen, kurz seine Artung. Eine zweite Gruppe umfaßt seine Verstandeskräfte, seine geistigen Fähigkeiten, sein Können und Vermögen, kurz seine Begabung. Daneben bleibt aber eine dritte Reihe, die sich mit den beiden soeben genannten nicht berührt.

Sie enthält solche Eigenschaften wie: lebhaft, rüstig, rührig, rege, regsam, betriebsam, rasch, flink, flott, geschwind, eifrig, eilig, voreilig, hastig, flüchtig, ungeduldig, überstürzt, ungestüm, stürmisch, feurig, heißblütig, kaltblütig, schwerblütig, schwerfällig, gleichmütig, gemessen, gelassen, geduldig, bedacht, bedächtig, behäbig, gemütlich, ruhig, langsam, träge, stumpf, unbeweglich — um nur die allernächstliegenden herauszugreifen.

Diese Eigenschaften haben es weder mit einem Streben noch mit einem Können zu tun, sondern lediglich mit dem Bewegungsfluß, der beiden eignet, mit der Geschwindigkeit, in der sich die innern Vorgänge abspielen. Mit Temperament meinen wir heute ganz allgemein das Tempo, mit dem die Gefühle und Gaben eines Menschen in jedem einzelnen Fall erregt und betätigt werden. Temperament ist nicht mehr eine Mischung verschiedener, zum Teil fabelhafter Grundelemente, sondern bezeichnet die Schnelligkeit des innern Ablaufs, die Raschheit und Hefigkeit des Erlebens.

Das treffendste Wort, das die deutsche Sprache hierfür bietet, ist Erregbarkeit.

Menschen ein leichtbeweglicher, und mag sich auch ein cholertischer Heißsporn im M-ter ruhiger, besonnener benehmen, da der Körper „nicht mehr mitkann“, er wird doch nie die Gelassenheit des Phlegmatikers erreichen.

Die Wissenschaft ist heute noch weit davon entfernt, jene körperliche Bedingtheit des Temperaments im einzelnen nachzuweisen; sie hat kaum begonnen, sie ernsthaft zu untersuchen, wobei dann allerdings vor Galle und Leber, vor Schleim und Blut wohl die Nerven, die Träger der Empfindung und Bewegung, zu durchleuchten wären und nachher, weil von dieser abhängig, auch Herzschlag und Blutumlauf.

Wer das Temperament eines Fremden schnell erkennen will, tut am besten, auf seine Körperbewegungen zu achten: wie er geht, den Kopf dreht, die Hand gibt, die Augen bewegt, nickt, sich bückt, isst, klopft oder irgend etwas Gleichgültiges verrichtet. Ein untrügliches Mittel, um die Beweglichkeit und Erregbarkeit eines Charakters festzustellen, bietet die Handschrift, welche die Schreibbewegung der Persönlichkeit unmittelbar auf dem Papier für immer festhält.

Die hier wiedergegebenen Schriftproben sind solche eines schwerbeweglichen bedachten Charakters und eines leicht-erregten Musikers temperaments.

Im folgenden wollen wir die seelischen Wurzeln, Verzweigungen und Beziehungen des Temperaments genauer betrachten.

Was hat solche Studie für einen Wert? Sie erweitert die Selbst- und Menschenkenntnis. Das Temperament führt eine Wolke von Vorzügen und von Nachteilen für den Träger mit sich. Kennen wir also das Temperament, so können wir daraus noch ein gut Stück mehr von dem Menschen vermuten. Neigt doch der Leicht-erregte zu raschem Entschluß, gewandter Anpassung, geschickter Einfühlung, gehobener Stimmung, kühnem Denken, Unternehmungslust, Sorglosigkeit, während der Schwererregte eher besonnen zu sein verspricht, beständig, nüchtern, gründ-

Ich komme also, am
morgen 10 1/4 Uhr zur
Probe; Nachmittags
komme ich nicht!

Die SCHWEIZ
20046.

Schriftprobe II: Leichtflüssiger, temperamentvoller Musiker.

lich, gewissenhaft, ausdauernd, beschaulich. Die Schwächen oder Gefahren des Erregbaren bezeichnen die Wörter: ablenkbar, flüchtig, oberflächlich, ungeduldig, reizbar, vergeßlich, zerfahren; des Schwererregbaren: gleichgültig, unentschlossen, ungewandt, ungeschickt, mürrisch, widerspenstig, kurzfristig, verbohrt.

II.

Um das Wesen und die Unterschiede des Temperaments in der Tiefe zu erfassen, müssen wir zusehen, wie die seelischen Vorgänge sich abspielen, die zu irgend einem Streben und zuletzt zum Handeln führen.

Wir setzen uns Ziele, weil irgend ein Trieb sich in uns regt und als Drang oder Wunsch uns zum Bewußtsein kommt. Zum Beispiel Erwerbsziele. Wir planen ein bestimmtes geschäftliches Unternehmen, oder wir spüren auch nur das allgemeine Verlangen, reich zu werden — so oder so geht unser Streben auf etwas, das wir nicht haben, und erlischt, wenn wir es haben. Strebend ergreifen wir das Ziel im voraus. Wir stellen uns das zu Erreichende vor, wir überblicken den Weg dahin, berechnen die Hindernisse und die Möglichkeit ihrer Ueberwindung, vor allem die von uns hiefür zu leistende Anstrengung.

In jedem Streben wirkt also ein Doppelpertes zusammen: das Erfassen des Zieles und das Erfassen des Trennenden, zu Ueberwindenden. Das Erfassen des Zieles — „reich werden wollen“ — das ist die Triebkraft. Das Erfassen des Trennenden, das hemmende Bewußtsein um die Schwierigkeiten — „ich muß arbeiten, verdienen, früh aufstehen, keinen Weg scheuen ...“ — das ist der seelische

Widerstand. Je nachdem beide, Triebkraft und Widerstand, groß oder klein sind, gestaltet sich in jedem einzelnen Falle unser Streben, Begehren, Sehnen, Verlangen, Wunsch, Drang, Plan, Vornehmen sowie unser Handeln. Beide ringen miteinander. Die Triebkraft sucht den Widerstand im Fluge mitfortzureißen; der Widerstand sucht die Triebkraft zu ersticken, zu vernichten.

Wir erfahren es täglich, welche Macht einer lebendigen Zielvorstellung inneohnt. Die Vorstellung des kalifornischen Goldes zieht den Abenteuerer mächtig an, die des stolz ragenden Alpengipfels den Bergsteiger, die des Lorbeers den Künstler, den Feldherrn. Gelingt es einem Redner, einen neuen Zielgedanken in die Menge zu schleudern, ein lockendes Zukunftsbild gleich einem leuchtenden Brillanten greifbar vor den Augen spielen zu lassen, so wird ein solches Gedankenzauberbild folgenreich fortwirken. Quälend und spornend fesselt den Neidischen die Vorstellung fremden Glücks, den Ehrgeizigen der Wunsch der Auszeichnung, den Herrschsüchtigen der Hunger nach Macht, den Rachgierigen der Durst nach Genugtuung, den Genußsüchtigen das prickelnde Bild rauschender Vergnügungen.

Dieser Zug der Zielvorstellung setzt sich beim Strebenden als Triebkraft durch gegen das Bewußtsein der Hindernisse. Es ist der bergeversehende Glaube der Bibel. Je mächtiger, gläubiger, hungerisener wir das Ziel ins Auge fassen, desto siegreicher bewältigen wir auch die größten Schwierigkeiten.

Was steigert das Ringen des wogenden Weltkriegs ins Ungemessene? Jedes der beteiligten Völker glaubt fest an seinen überragenden Sieg. Dieser Zielgedanke befähigt es zu den gigantischsten Anstrengungen.

Die Kraft des Zielgedankens oder die Triebkraft ziehen wir hauptsächlich in Betracht, wenn wir das Leistungsvermögen eines Menschen abwägen. Dürfen wir bei ihm „leidenschaftliches Interesse“ an einem Unternehmen voraussetzen, so wissen wir, daß dieses sein Streben mächtig zu verstärken und großen Schwierigkeiten zu begegnen imstande ist, während wir matte Mitwirkung oder frühes Erlahmen fürch-

ten bei einem, dem es am rechten Antrieb mangelt.

Wie nun aber bei der Triebfeder einer Uhr Triebkraft und Hemmung zusammenwirken zum geregelten Gang des Werkes, so in der Seele das Ziel- und das Widerstandsbewußtsein. Zum echten, rechten Streben ist der innere Widerstand ebenso notwendig wie die Triebkraft.

Die Hindernisse, vor denen ein schwaches Interesse einfach die Waffen streckt, spornen den stark Interessierten zu desto größerer Anspannung.

Würde der Zug der Zielvorstellung sich widerstandslos unser bemächtigen und ausschließlich die Gedanken beherrschen, was wäre die Folge? Wir würden die Hindernisse unterschätzen, vergessen, würden uns ohne Kampf am Ziel unserer Wünsche wähnen, deren Erfüllung uns hemmungslos im Traume geworden. Vertieft in das Bild des gewünschten Glücks, überfliegen wir die trennende Kluft und spüren überhaupt keinen Wunsch mehr; wir sind im Geiste längst da, wohin uns auf den Füßen nur ein weiter Weg hätte bringen können.

Ist die Zielvorstellung der mächtigste Hebel jedes strebenden Bemühens, so fährt dieser Hebel doch fassungs- und steuerlos in die blaue Luft, wenn er nicht den nötigen Widerstand am Wirklichkeitssinne findet, der ihn erst in eine wirksame Hebekraft verwandelt.

Was sind die Luftschlöffer, die châteaux espagnols des Franzosen anders als das Spiel ungehemmter Wunschkraft oder Zielvorstellung! Das Milchmädchen, das mit dem vollen Krug auf dem Kopf von dem Erlös träumt und von dem, was es weiter daraus erwerben will: Eier, Hühner, Schwein, Kalb, Kuh, dann vor Freuden in die Luft springt und die ganze Traumesherrlichkeit unter den Scherben des Kruges begräbt — was ist es anders als ein Bild übereifrigen, ungebremsten Zielstrebens oder leichtblütigsten (sanguinischen) Temperaments?

Den Gegensatz zu dem hemmungslosen, dem leichten Streben bildet der ewige Zauderer, der Vorsichtige, Bedenkliche, der vor lauter Hindernissen das Ziel verliert, vor lauter Wägen nicht zum Wagen kommt:



Turnus 1918.

Ernst Seiger, Twann. Herbstsonne (1917).
Phot. Ernst Lind, Zürich.

Er will in See, doch nicht zu Schiffe
Und bleibt nur immer im Begriffe.

Der Temperamentlose ist es, der innerlich
Gehemmte oder Schwerstrebende.

Da jedes Streben, jede Gemütsbewegung einen Beweggrund voraussetzt, läßt sich das Temperament bezeichnen als der Grad der innern Beweglichkeit den auftretenden Motiven gegenüber oder kurz Erregbarkeitsgrad. Dieser hängt ab vom Verhältnis der Triebkraft zum seelischen Widerstande, mit dem Antrieb wachsend, mit der Hemmung abnehmend. Also der innere Fluß der Erregbarkeit entspricht dem Verhältnis der beiden Kräfte, der treibenden und der zügelnden, oder auf eine Formel gebracht:

$$E = T : SW.$$

Ähnlich hängt die Fortpflanzung des Schalles nicht bloß ab von der Stärke des Schalles (T), sondern auch von der Dichtigkeit des Stoffes (W), durch welchen er hindurch muß (Gestein, Holz, Wasser, Luft, Aether).

Es leuchtet ein, daß Temperament nicht zu verwechseln ist mit Willenskraft oder Gefühlsglut oder Tiefe und Hefigkeit der Leidenschaft: kann doch die Erregbarkeit groß sein, ohne daß es die Triebkraft ist, und klein bei großer Triebkraft. Lediglich auf das Verhältnis kommt es an von Trieb zu Widerstand.

Temperament bezeichnet ein Tempo, aber nicht die innere Temperatur. Raschheit ist noch nicht Leidenschaftlichkeit, Langsamkeit noch nicht Lauheit oder Kälte.

Leidenschaftlich ist, wer von heftigen, nachhaltigen Gefühlen durchwogt und im Handeln bestimmt wird. Alles erlebt er mit ungewöhnlich tiefer Anteilnahme, er glüht für die Menschen, die er liebt, er verabscheut, die er haßt, und hält auch unter Widerwärtigkeiten an dem fest, was sein Herz einmal erwählt hat.

Bei mehr geistiger Richtung des Charakters veredelt sich die Leidenschaft zur Begeisterung, bei niederer Gesinnung sinkt sie zum Laster hinab, zur Habsucht, Trunksucht, Genußsucht.

Da nun die Leidenschaft schwere Gefahren birgt, sucht der Leidenschaftliche sein Leben so einzurichten, daß das innere Feuer entweder in Schranken bleibt oder

sich nicht leicht verrät, gemäß dem Sprichwort: Stille Wasser sind tief.

Temperamentvolle Hefigkeit und leidenschaftliche Glut sind also zwei verschiedene Dinge. Weder darf ein ruhiges und gehaltenes Aeußere als Leidenschaftslosigkeit gedeutet, noch ein stürmisches Draufgängertum ohne weiteres aus innerer Glut abgeleitet werden. Daß dem Eifer des Sanguinikers oft die Nachhaltigkeit fehlt, sagt ja mehr als ein Sprichwort.

Temperament heißt also nicht Stärke und Tiefe des Strebens, sondern lediglich Leichtflüssigkeit oder Erregbarkeit des Strebens.

Allerdings gibt es zwei grundverschiedene Arten sowohl des Leichtflüssigen wie des Schwerflüssigen. Charaktere mit sehr starker Triebkraft oder Leidenschaft werden leichtflüssig sein, auch wenn der Widerstand noch mittelstark ist. Nicht geringer aber ist die Leichtflüssigkeit, wenn die Triebkraft nur mittelstark oder schwach und der innere Widerstand noch schwächer, also sehr schwach ist.

Im ersten Fall ergibt sich ein Leicht-erregbarer aus Stärke der Triebkraft, ein Heißblut, im andern ein solcher aus Schwäche des Widerstandes, ein Leichtblut. Jener ist ein Feuergeist, dieser ein Windbeutel; jener mag ein Goethe sein, dieser ein Possenreißer, der im Komödiantenwagen durchs Land fährt.

Genau umgekehrt erhalten wir einen Schwerflüssigen entweder aus Stärke der Hemmungen, den Schwerblütigen, oder aus bloßer Schwäche der Triebkraft, den gleichgültig Reglosen oder Diablütigen. Jener kann Quintus Fabius Maximus Cunctator oder Johann Caspar Lavater heißen, dieser der verkörperte Stumpfsinn.

Überall zeigt das Leben unter den raschen, leichterregten Naturen teils solche, die schnell erlahmen, genannt Pläneschmied oder Lusticus, Mann der Selbsttäuschungen und Illusionen, oberflächlich, flüchtig, voreilig, Strohfeuertemperament, teils rastlos tätige, mit immer gleichem Feuereifer ihr Ziel verfolgende Charaktere, deren Spannkraft und Sturmesmut oft bis ins hohe Alter unvermindert andauert. Sie sind die eigentlich Temperamentvollen. Bei ihnen verbindet sich der leichte Fluß mit dem starken Trieb und

Drang der Leidenschaft. Für die bloße Raschheit aber und Leichterregtheit mit geringem Triebe und noch geringerem Widerstand, für jenes windige, quecksilbrige, leichtfertige Perpetuum mobile-Wesen klingt das Wort Temperament fast zu voll. Ebenso scheidet die Wirklichkeit überall scharf die beiden Grundarten von Schwerverregten: hier die Schlafmützen oder Tranjaden, deren innere Trägheit kaum aufzurütteln ist, dort die Bedächtigen oder Unentwegten, die eine zähe Ausdauer und nachdrückliche Regsamkeit entfalten, wenn sie nur erst einmal in Bewegung kommen; hierzu bedarf es freilich oft starker Anstöße.

Viele, fernige Gestalten aus dem Bauernstande gehören zur letztgenannten Gruppe. Es muß in der Welt neben den raschblütigen Fortschrittlern auch zähbeharrliche Konservative geben, die nicht um jedes Lüftchens willen die Kursrichtung verändern.

Dies scheint auch den tiefgreifenden Unterschied zwischen West- und Osteuropa auszumachen. Während die Franzosen das Aeußerste von Temperament darstellen, ist die Masse des russischen Volkes temperamentlos, schwerblütig und schwermütig, an die Scholle geheftet, zähbeharrend. In dem Mittelreich Deutschland scheiden sich ähnlich die „Ostelbier“ als gesinnungsfeste Konservative und Agrarier von den frischblütigen, fortschrittliebenden,

liebenswürdigen Rheinländern, den vorwiegend Industriellen.

Die Betrachtung der Völker zeigt deutlich, wie stark das Temperament von Klima und Bodenverhältnissen bedingt ist.

Drängt sich da nicht aufs neue der Gedanke auf, es liege ein Unterschied des Blutes und der Körperverfassung vor?

Ist der Temperamentvolle der die Hemmungen schwungvoll Ueberwindende, scheinbar hemmungslos Strebende, der Temperamentschwache aber der Gehemmte, so findet also der im Innern auftauchende Antrieb oder Beweggrund bei diesem einen starken innern Leitungswiderstand, bei jenem einen geringen oder ganz schwachen. Demnach wäre der Leichterregte, Flüssige, Schlüssige, der Sanguiniker aus einem undichten, lockern, leichten, schon für schwache Bewegungen durchlässigen, für geringe Anstöße empfänglichen Stoffe gefügt, der Schwerverregte, Anflüssige, Unschlüssige, der Phlegmatiker dagegen aus einem dickern, festern, durch kräftigere Antriebe in Bewegung zu setzenden. Deswegen sprachen die Alten bei dem einen von dem dünnen Elemente der Luft, das in seinem Blut vorherrsche, während bei dem andern das dichtere des Wassers überwiege. Heute würde man eher an Unterschiede im Nervenleben und erst dann an die Chemie des Blutes denken. (Schluß folgt).

Ewig verloren

Viel Hände, von edelster Blut durchdrungen,
Der Krieg hat sie zum Dienste gedungen —
Nun müssen, anstatt im Sehnsuchtsdrängen
Am Großen zu bilden, sie morden und fengen.

Nun müssen, anstatt am Leben zu bauen,
Der Menschheit Blüten sie niederhauen
In langen Schwaden. Und leise am Ende
Bezwingen im Streite sich alle Hände

Und liegen im Grabe in stiller Gemeinde,
Erlöschen gleich Fackeln, Freunde und Feinde —
Und tausend Taten, einst sehnend erkoren
Und ahnend geschaut nur, sind ewig verloren...

Johanna Siebel, Zürich.